

Close up Martin Rapold über «The Zone of Interest» von Jonathan Glazer

Die Zone des Unfassbaren

Der Oscar-prämierte Film «The Zone of Interest» von Jonathan Glazer nach dem gleichnamigen Roman von Martin Amis beginnt mit einer schwarzen Leinwand und einem Soundtrack des Grauens. Minutenlang. Und so hört er auch auf. Vom ersten Moment an macht er klar, dass man die Massentötung der Nazis nicht direkt nachstellen kann. Weil sie schlicht unvorstellbar ist. Und weil man den Opfern nie gerecht wird. Nicht mit der realistischsten, brutalsten Darstellung, nicht mit einer Heldengeschichte à la «Schindler's List» von Steven Spielberg, nicht mit einer komödiantischen Überhöhung wie in «La vita è bella» von Roberto Benigni. Viele Filme nutzen den Hintergrund des Zweiten Weltkriegs und des Holocausts als blossen historischen Nährboden für actiongeladene Unterhaltungsfilme oder rührselige Epen. Viele Versuche wirken im Gegensatz zu Glazers Ansatz unzureichend, manche kitschig. Glazer zeigt keinen einzigen Toten. Stattdessen: die Täter in ihrem privaten Alltagsleben. Im Garten. Mit der Familie. Bei der Karriereplanung. Beim Zähneputzen. In ihrer ganz normalen faschistischen Biederkeit. Das ist genial. Setzt aber voraus, dass man weiss, was in Deutschland zwischen 1933 und 1945 passiert ist. Obersturmbannführer Rudolf Höss (Christian Friedel) ist Lagerleiter des Konzentrationslagers Auschwitz und lebt mit seiner Frau Hedwig (Sandra Hüller) und den fünf Kindern in einer Villa direkt neben dem Konzentrationslager. Die Wachttürme und die Mauer mit Stacheldraht grenzen direkt an das Grundstück an. Das Haus ist geputzt und gewienert, der Garten blüht, das Gemüse gedeiht. Die Frisuren sitzen, die Stiefel glänzen. Rudolf Höss gönnt sich am Sonntag im weissen Anzug eine Zigarre auf der Veranda, die Kinder planschen im Pool. Aber der Horror ist immer da. Auf der Tonspur. Die Maschine des Vernichtens ist ständig hörbar, sie dröhnt, faucht und schreit. Ununterbrochen. Immer wieder sind Schüsse und menschliche Stimmen zu hören. Von Tätern und Opfern. Im Hintergrund rauchen die Kamine, im Vordergrund unterhält man sich über seltene Vogelarten. Rudolf Höss ist ein



Naturfreund, er verbietet seinen Untergebenen das falsche Abschneiden von Fliederblüten im Lager, weil sich die Pflanzen sonst nicht erholen würden. Glazer zeigt diesen perversen Gegensatz von Hege und Pflege und industriellem Massenmord mit so einer messerscharfen Präzision, dass einem die Luft wegbleibt. Christian Friedels Höss ist ein Karriere-Nazi, ein Büroist des Genozids, der nur im Rudel mit anderen SS-Offizieren im schneidigen Obersturmbannführer-Duktus spricht, im trauten Heim liest er seinen Kindern mit weicher hoher Stimme Gutenachtgeschichten vor. Er geht immer früh zur Arbeit und kommt spät heim. Man fragt sich, was ihm durch den Kopf geht, wenn er abends noch eine Zigarette am Gartentor raucht. Einmal hört man seine Stimme, wie sie sich beim Brüllen überschlägt. Manche Exekutionen übernimmt offenbar der Chef. Regelmässig missbraucht er eine Gefangene. Wenn der Massenmörder nach Hause kommt, geht er in Socken durchs Haus, löscht sorgfältig alle Lichter und schliesst jede Tür. Sicher ist sicher. Sandra Hüllers Hedwig ist das alles komplett egal, wenn sie nur ihren Garten und das Haus behalten kann. Sie träumt von Italien und hat im ehe-

«Glazer zeigt keinen einzigen Toten. Stattdessen zeigt er die Täter in ihrem Privatleben. Im Garten. Mit der Familie. Beim Zähneputzen. In ihrer ganz normalen faschistischen Biederkeit. Das ist genial. Setzt aber voraus, dass man weiss, was in Deutschland damals passiert ist.»

lichen Schlafzimmer einen spukhaften Lachanfall wegen einer läppischen Strand-Erinnerung. Der soziale Aufstieg und die gesellschaftliche Stellung sind ihr wichtig, gerne befehligt sie auch die jüdischen Sklaven im Haus herum. Wenn sie schlechte Laune hat, droht sie ihnen auch, dass ihr Mann ihre Asche jederzeit auf die umliegenden Felder verteilen könnte. Aber eigentlich ist sie völlig apolitisch, ihre «Zone of Interest» beschränkt sich auf ihr privates Leben. Sie weiss allerdings ganz genau, woher die Pelz-Mäntel und Juwelen herkommen, die sie für sich umändern lässt. Ihrer Mutter erklärt sie, dass die Zierreben in einigen Jahren hoch genug sind, und man dann das Lager sowieso nicht mehr sehen wird. Trotzdem ist sie stolz, dass die effizientere Umsetzung der «Endlösung» nach ihrem Mann benannt wird. Die Kinder sind auch schon drin im System und spielen im Bett mit Zahngold. Sie ahnen das Grauen, wenn nachts die Zimmer im Widerschein der Öfen rot glühen. Diese Schnörkellosigkeit und Alltäglichkeit macht das Absurde und unfassbar Grausame des Geschehens schockierend sichtbar. Die Bilder von Kameramann Lukasz Zal sind statisch, immer halten sie Distanz

zu den Figuren, es gibt keine Kamerafahrten. Kein Schnitt-Gewitter und keine Nahaufnahmen lenken von dem ab, was hier passiert. Die einzigen Close-ups zeigen die schönen Blumen in Hedwigs prächtigem Garten. Mit dieser genau komponierten Erzählweise gelingt es Glazer, die totale Selbstentfremdung dieser Menschen zu zeigen. Indem er sich nicht hinter dem Klischee des konstant böse schreienden sadistischen Nazis versteckt, kommt er näher an das Phänomen der unvorstellbaren Terrors heran. Begriffe wie Böse und Gut laufen angesichts des perfekt organisierten Wahnsinns eigenartig ins Leere, vielmehr fühlt man, dass der Kontakt dieser Figuren zu sich selbst zugunsten eines völlig wahnartigen und kranken Imperativs aufgegeben wurde. Als Höss versetzt wird, sieht Hedwig ihr «kleines Paradies» in Gefahr, und sie sagt verzweifelt zu ihrem «Rudi», dass sie doch genau das Leben führten, wie es der Führer verlangt habe. Sicher, sagt Höss, aber Befehl ist Befehl. Diese Täter sind im Sinne von Hanna Arendt wirklich komplett banal. Und darum umso grausamer. Sie versuchen, möglichst gewissenhaft und fleissig die herrschende Konvention und Weltanschauung des totalen Faschismus umzusetzen. Und davon zu profitieren. Sie sind tüchtige Anpasser in einer Gesellschaft der absoluten Entmenschlichung. Wie man so völlig von jeglicher Empathie, von seinem eigenen Herzen, von jeder gesunden Wahrnehmung abgeschnitten sein kann, das bleibt allerdings ein schwarzes Geheimnis in einem der dunkelsten Kapitel der Geschichte.

Martin Rapold
Funktion

Unter der Rubrik «Leserbriefe»

veröffentlicht die Redaktion Zuschriften aus dem Leserkreis, um deren Publikation sie ausdrücklich ersucht wurde. Die Verantwortung für den Inhalt der Einsendungen tragen die Verfasser. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen oder Texte ehrverletzenden Inhalts zurückzuweisen. Anonyme Zuschriften wandern in den Papierkorb. In der Regel werden nur mit vollem Namen, Adresse und Telefonnummer gezeichnete Leserbriefe veröffentlicht.